

Cultural Studies und Sprachwissenschaft

Jannis Androutsopoulos

„[Die Linguistik] hält für die Kulturanalyse wahre Schätze bereit, die allerdings unter Bergen technischer Geheimniskrämerei und universitärem Professionalismus begraben liegen.“ (Johnson 1999: 166)

1 Einleitung

Sei es die Rolle der Sprache in der Konstitution eines subkulturellen Kodes (Clarke et al. 1979), der ironische Humor der Hippies (Willis 1981), die sprachlichen Kennzeichen populärer Texte (Fiske in diesem Band) oder die Aneignung von Medien im Zuschauergespräch (Gillespie 1995): Ein Streifzug durch die Klassiker lässt die Allgegenwärtigkeit von Sprache und Interaktion im Forschungsprojekt der Cultural Studies schnell erkennen. Dabei ist das Verhältnis zwischen Cultural Studies und Sprachwissenschaft relativ wenig reflektiert worden. Die Text- und Medienanalysen der Cultural Studies greifen eher auf literaturwissenschaftliche und semiotische, weniger auf linguistische Methoden zu (vgl. aber Keppler 1994). Zwar hat man früh auf das Potenzial linguistischer Methoden für die Kulturanalyse aufmerksam gemacht, genauso auf die Schwierigkeit ihrer Anwendung (Johnson 1999: 165f.). Umgekehrt orientiert sich die Soziolinguistik vor allem an der Soziologie und Anthropologie, viel seltener an den Cultural Studies.¹ Ihr Kritikpunkt an die Cultural Studies lautet, dass es ihr an feinkörnigen Analysen des Sprachgebrauchs mangelt. Zwar wird man heute – zumindest seit Fiske (1987), Keppler (1994) und Gillespie (1995) – wohl nicht mehr uneingeschränkt behaupten können, dass „die eigentliche Sprachforschung hier weitgehend ausgeklammert geblieben ist“, wie es Maas (1980: 153) für die CCCS-Arbeiten der 1970er Jahre formuliert hat. Noch in den späten 1990er Jahren gilt aber der Umgang der Cultural Studies mit Diskurs als „impressionistic“ (Rampton 1997: 65; siehe auch Müller/Wulff in diesem Band), da er lieber mit den weiten Kategorien der Ethnografie arbeite und die Details der verbalen Interaktion kaum beachte. Gleichzeitig hebt Rampton hervor, was die Cultural Studies der Soziolinguistik anzubieten haben: neues Licht auf alte Fragen und eine gesellschaftliche Verankerung ihres Gegenstandes.

Dieser Beitrag – geschrieben aus der Perspektive eines sich an die Cultural Studies annähernden Soziolinguisten – beschäftigt sich weniger mit den Gründen für die mangelnde gegenseitige Rezeption von Cultural Studies und Sprachwissenschaft und mehr mit den Möglichkeiten ihres interdisziplinären Dialogs. Was können Sprachwissenschaft und Cultural Studies füreinander tun? Zunächst wird der potentielle Ertrag linguistischer Analysemethoden für konstitutive Fragestellungen der Cultural Studies diskutiert. In einem zweiten Schritt wird nachgezeichnet, wie die soziokulturell orientierte empirische Sprachwissenschaft Konzepte der Cultural Studies – Bricolage, Globalisierung, Hybridität, Medienaneignung – aufgreift und was sie darüber zu sagen hat.

2 Methodologische Schnittstellen

Wenn hier von Sprachwissenschaft bzw. Linguistik die Rede ist, sind diejenigen Teilgebiete oder „Forschungsparadigmen“ (Dittmar 1997) gemeint, die (im weitesten Sinne) das Verhältnis von Sprache, Kultur und Gesellschaft untersuchen. Soziolinguistik, Kritische Diskursanalyse sowie Aspekte der Textlinguistik und der linguistischen Stilistik sind zentrale, sich teilweise überlappende Puzzleteile in der Landschaft der soziokulturell orientierten empirischen Sprachwissenschaft. Unbeachtet ihrer (theoretischen, methodischen, empirischen) Unterschiede lehnen sie eine autonome Linguistik ab und legen stattdessen den Schwerpunkt auf den situierteren Sprachgebrauch in seinem kulturellen und sozialen Kontext. Sie teilen dabei bestimmte Prämissen, die mit Grundpositionen der Cultural Studies übereinstimmen: ein Verständnis von Identität als interaktivem Prozess (vgl. Antaki/Widdicombe 1998), der in kommunikativen Aktivitäten vollzogen wird; die Rolle von Sprache als zentrale symbolische Ressource für die Konstruktion von Identitäten und Machtbeziehungen; und ein dialektisches (oder reflexives) Verhältnis zwischen sprachlichen Handlungen und ihrem Kontext.

Aus der methodologischen „Bricolage“ der Cultural Studies² folgt, dass ganz verschiedene Methoden der empirischen Sprachwissenschaft an kulturanalytische Projekte anschlussfähig sind. Mein Zugang in diesem Beitrag geht von zwei zentralen Fragestellungen der Cultural Studies (Johnson 1999; Winter 2001b) aus und ordnet ihnen potenziell ertragreiche linguistische Methoden zu. Ich argumentiere, dass in der Untersuchung von Lebenswelten und ihrer Medienaneignung die in den Cultural Studies übliche Ethnografie durch die Gesprächsanalyse ergänzt werden kann. Für die Analyse medialer Texte stehen linguistische Methoden der Textsorten-, Gattungs- und Diskursanalyse zur Verfügung. Dabei gehe ich weniger auf die theoretischen Hintergründe dieser Ansätze und mehr auf ihre konkreten methodischen Schritte ein. Selbstverständlich sind diese Methoden an und für sich noch keine Cultural Studies, solange sie nicht von einer Fragestellung gerahmt werden, die das Verhältnis zwischen Kultur, Medien, Macht kritisch anspricht (vgl. Winter 2001b: 45).

2.1 Ethnografie und Gesprächsanalyse

Seit der Frühphase der britischen Cultural Studies ist Ethnografie die „bevorzugte Forschungsstrategie“ (Winter 2001b: 45), da sie einen ganzheitlichen, interpretativen Zugang zu den konkreten, privaten Momenten der kulturellen Zirkulation ermöglicht (Johnson 1999: 178f.). Gleichzeitig bildet die Ethnografie eine methodische Parallel zur Sprachwissenschaft. Paradigmatisch für die Soziolinguistik wirkte die von Dell Hymes entwickelte Ethnografie der Kommunikation (vgl. Hymes 1977; Dittmar 1997). Sie zielt auf eine holistische Beschreibung von Kultur, die „den gesamten Lebensweg von Individuen im Verbund mit ihren jeweils verschiedenen Tätigkeiten und Handlungsroutinen“ berücksichtigt (Dittmar 1997: 81). Die ethnografische Analyse nach Hymes folgt einem als „speaking“ bekannten Analyseraster, wobei das Akronym „speaking“ für die acht Komponenten eines Sprechereignisses steht: „setting/scene, participants, ends, act sequence, key, instrumentalities, norms, genres“ (vgl. Dittmar 1997: 82).

Auf der Folie einer kommunikativen Ethnografie kann die Gesprächsanalyse als analytische Vertiefung der interaktiven Aspekte eines ethnografischen Gruppenporträts verstanden werden. Die in den 1970er Jahren auf der Ethnomethodologie und Mikrosoziologie begründete Gesprächsanalyse rekonstruiert implizite Regeln für die Herstellung sozialer Ordnung in der verbalen Interaktion, indem sie Gesprächstranskripte auf Details der Gesprächsführung, beispielsweise den Wechsel von Redebeiträgen, untersucht (vgl. Deppermann 1999). Entscheidend für die Anschlussfähigkeit der Gesprächsanalyse an die Cultural Studies ist, wie das Verhältnis zwischen Gesprächsdaten und ihrem Interaktionskontext aufgefasst wird. Die orthodoxe Konversationsanalyse berücksichtigt nur diejenigen Kontextaspekte, die im Gespräch selbst relevant gemacht werden. Allerdings plädiert man zunehmend für eine engere Verbindung von Ethnografie und Gesprächsanalyse (Titscher et al. 1998). Der Einsatz ethnografischen Wissens in die Gesprächsanalyse trägt bei zur Sensibilisierung auf Phänomene, die sonst unbeachtet geblieben wären, zur Schließung von Interpretationslücken und zum Schutz vor Fehlinterpretationen, die durch die Einschränkung auf die Transkripte aufkommen können (Deppermann 2001). Durch die Öffnung hin zur Ethnografie wird der der Gesprächsanalyse vorgeworfener „post-positivistischer“ bzw. reduktionistischer Charakter (vgl. Winter 2001b: 59) relativiert.

Kombinationen aus Ethnografie und Gesprächsanalyse, wie sie in der interaktionalen Soziolinguistik üblich sind (vgl. Androutsopoulos/Georgakopoulou 2003), können für die Untersuchung der kommunikativen Medienaneignung und der Konstruktion von Identität im Diskurs eingesetzt werden. Die Detailanalyse gesprächsanalytischer Transkripte ermöglicht es, Feinheiten der Interaktion – Prosodie, Pausen, Verzögerungssignalen, Überlappungen – systematisch zu untersuchen, die der Beobachtung und den Feldnotizen zwangsläufig entgehen. Bisherige kulturanalytische Arbeiten mit literarisch transkribierten Gesprächen (vgl. Gillespie

1995) schenken diesen Phänomenen kaum Beachtung (vgl. aber Keppler 1994, Hepp 1998). Doch gerade wenn der „konkrete Umgang mit den vorstrukturierten Sinnproduktionen verschiedener Medien“ (Keppler 2001: 140) zu begreifen ist, können die mikroskopischen Aspekte der Interaktion eine wichtige Rolle spielen. Die „oft rasch vorübergehenden, aber keineswegs unbedeutenden Momente der Rezeption kultureller Texte“ (Winter 2001b: 45) sind auch an formalen Aspekten des Interaktionsgeschehens festzumachen, beispielsweise an der Sequenzierung der Gesprächsbeiträge, dem Sprecherwechsel, der interaktiven Entwicklung von Gesprächsthemen. Ihre Rekonstruktion kann Positionierungen in der Aneignung medialer Produkte aufdecken, die sich einer rein inhaltlichen Analyse des Gesprächs entziehen. Auch die als „language crossing“ bezeichneten Formen des Sprachkontakts, die auf die Aushandlung ethnischer Beziehungen verweisen, sind oft sehr feine, kaum wahrnehmbare Stilwechsel, die immer wieder zum Vollzug bestimmter Handlungen eingesetzt werden.

2.2 Analyse medialer Textsorten und Gattungen

Die Medienanalysen der Cultural Studies (vgl. im Überblick Hepp 1999/2004; Winter 2001) greifen auf verschiedene Methoden für die Analyse von Gattungen, Genres bzw. Textsorten zu. Das Interesse richtet sich dabei oft nur auf einzelne Instanzen (Realisierungen) eines Genres. Demgegenüber interessieren sich linguistische Textsorten- und Gattungsanalysen für die Muster, die medialen Texten zu Grunde liegen.³ Textsorten und Gattungen werden als Bausteine des „kommunikativen Haushaltes“ (Luckmann 1986) einer Gruppe oder Kultur verstanden. Als historisch gewachsene, gesellschaftlich verfestigte, zum Teil formalisierte Lösungen für kommunikative Probleme (Günthner 1995) bieten sie Richtlinien für die Produktion und Rezeption komplexer kommunikativer Handlungen an und organisieren damit die Weitervermittlung gesellschaftlichen Wissens.

Aus der Textlinguistik und der linguistischen Pragmatik hervorgegangene Ansätze der Textsortenanalyse spezialisieren sich auf geschriebene, insbesondere massenmediale Texte (z.B. Pressetextsorten, Klein- und Werbeanzeigen). Das analytische Raster geht von der Dichotomie zwischen einer externen (Textfunktion, Kommunikationssituation) und einer internen (Textstruktur) Dimension aus. Die Analyse der Textfunktion baut auf die Sprechakttheorie auf; die Analyse der Kommunikationssituation operiert mit Kategorien wie Handlungsbereich, Öffentlichkeitsgrad und Rollenbeziehung der Kommunikationspartner. Zur Analyse der Textstruktur gehören die thematische Struktur, die handlungsfunktionale Segmentierung eines Textes in Teiltexte, die Sequenzierung dieser Teiltexte, ihre grammatische Kohärenz und syntaktische Komplexität sowie typische Mittel der lexikalischen Ausgestaltung (Wortarten, Wortfelder, Routineformeln). Die in der Wissenssoziologie entstandene, linguistisch weiter entwickelte Analyse kommunikativer Gattungen legt den Schwerpunkt auf alltägliche und mediale Gespräche (z.B. Radiogespräche, Talkshows).

Auch die Gattungsanalyse unterscheidet zwischen einer Außenstruktur (Beziehung zwischen Gattung und Sozialstruktur) und einer Binnenstruktur (Gattungskonstitutive verbale und nonverbale Elemente). Hinzu kommt die Dimension der situativen Realisierung (Organisation des dialogischen Austausches), die auf Techniken der Gesprächsanalyse zugreift.⁴

Die durch diese Analyseschritte herausgearbeitete Textsorten- bzw. Gattungshaftigkeit von Medientexten ist ein wichtiger Aspekt der „textuellen Organisation kultureller Formen“ (Johnson 1979), sofern sie den Erwartungshorizont der Rezipienten vorstrukturiert und die sprachlichen Gestaltungsoptionen der Produzenten einschränkt. Dies gilt auch für die textuelle Produktivität von Fans (Winter 1995) und die kommunikative Aneignung von Medienangeboten, beispielsweise in Familienschlaggesprächen (Keppler 1994) oder im Smalltalk vor dem Fernseher (Hepp 1998, Holly et al. 2001). Die Rekonstruktion von Gattungs- bzw. Textmustern eröffnet die Möglichkeit, kanonische von abweichenden, orthodoxe von unkonventionellen Realisierungen in verschiedenen sozio-medialen Kontexten zu unterscheiden. Medienakteure verfügen über einen kreativen Spielraum der individuellen Ausgestaltung, der je nach den institutionellen Rahmenbedingungen der Kommunikation und in Abhängigkeit vom antizipierten Rezeptionskontext ausgelotet wird. Im Zuge einer zunehmend pluralistischen Medienproduktion stellt der unorthodoxe Umgang mit Textsorten bzw. Gattungen eine Ressource symbolischer Distinktion dar. Dies lässt sich sehr gut am Rande des Mediensystems erkennen, wo die Möglichkeiten für Innovation größer sind (vgl. Fiske 2001b: 208). Beispiele hierfür sind Fanzines – unkommerzielle Publikationen von und für Fans einer kulturellen Praxis – und freie Radios. Musik-Fanzines der 1990er Jahre gestalten die Oberfläche und teilweise auch die Struktur konventioneller Textsorten auf eine Art und Weise ab, die auf die spezifischen Wissensbestände und Wertvorstellungen der Produzenten-Rezipienten-Gemeinschaft verweist (Androutsopoulos 1999). Im freien Radio werden übliche mediale Gattungen (z.B. Interviews) auf eine Weise realisiert, die auf die Programmatik der freien Radios – „Entzauberung“ des Mediums, Bemächtigung der Hörer, verändertes Macher-Hörer-Verhältnis, Nähe zur Sprache des Alltags – verweist (Pinseler 2001). Das Experimentieren mit alternativen Realisierungen konventioneller Muster ist in beiden Fällen ein zentraler Zug der sozialen Stilbildung. Das latentes Bemühen, die mediale Distanzkommunikation als eine private Situation umzudefinieren, wird vom Fehlen marktwirtschaftlicher Zwänge und institutioneller Kontrolle erst ermöglicht und trägt dazu bei, dieses Fehlen immer wieder zu kontextualisieren.

2.3 Vom Text zum Diskurs

In den letzten Jahren hat sich die Kritische Diskursanalyse als Konvergenzpunkt medienanalytischer Forschung auf linguistischer Basis heraus kristallisiert. Die verschiedenen Ansätze der Kritischen Diskursanalyse (CDA) gehen grundsätzlich vom

Diskursbegriff von Michel Foucault aus und teilen ein kritisches, integratives und interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsprogramm mit dem Ziel, die diskursive Konstruktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit aufzudecken.⁵ Während Textsorten- und Gattungsanalyse oft auf einer niedrigen Abstraktionsebene arbeiten und sich auf die Analyse der Texturen einschränken, sieht CDA die linguistische Analyse nicht als Selbstzweck, sondern als Zugang zur Untersuchung einer nichtlinguis-tischen Fragestellung an. Kritische Medienanalysen zeigen, wie sich gesellschaftliche Machtstrukturen und Wandelprozesse (Rassismus, Nationalismus, Geschlechterbeziehungen, Globalisierung) in Medientexten affirmativ oder negierend niederschlagen.⁶

Diskursanalytische Methoden teilen grundsätzlich einen holistischen Zugang zur Medienkommunikation. Auch wenn das empirische Hauptinteresse in der Regel dem Medientext gilt, werden seine Produktions- und Rezeptionsbedingungen für die Interpretation stets mit einbezogen. Aus Platzgründen beschränke ich mich auf eine Skizze der methodischen Programmatik von Fairclough (1992). Er schlägt ein Dreiebenen-Modell vor, das Text, Diskurspraxis und soziokulturelle Praxis miteinander verbindet. Die „Sockel“ des Ansatzes ist eine Text- oder Gesprächsanalyse, die mit einer Auswahl aus den oben angeführten Kriterien operiert. Je nach Material werden grammatische Strukturen, Kohäsion (formale Textstruktur), Wortbedeutungen, Formulierungen, Metaphern, Gesprächsstrukturen und Höflichkeit analysiert. Die Analyse der Diskurspraxis untersucht die sozialen Aktivitäten der Textproduktion und Textrezeption, die Beziehung des Textes zu anderen Texten (Intertextualität) und die Spuren verschiedener Diskurse im Text (Interdiskursivität). Die beiden Ebenen verbinden sich zu einer Prozessanalyse, die Textstrukturen vor der Folie ihrer Produktions- und Rezeptionsbedingungen interpretiert. Die Prozessanalyse verbindet sich wiederum auf einer höheren Ebene mit einer sozialtheoretisch ausgerichteten Analyse der soziokulturellen Praxis, die danach fragt, wie sich die untersuchte Diskurspraxis auf zu Grunde liegende Diskursordnungen bezieht und zur Reproduktion bzw. Transformation dieser Diskursordnungen beiträgt. Das Pendeln zwischen dem Text bzw. Gespräch, seinem Diskurskontext und dem größeren ideologischen und sozialen Zusammenhang ist konstitutiv für den Ansatz von Fairclough (1995).

Die wichtigste Parallele der linguistischen Diskursanalyse in den Cultural Studies ist die Arbeit von Fiske (vgl. Fiske 1987; Winter/Mikos 2001). Fiske rahmt seine Analysen popkultureller Texte in ein ebenfalls auf Foucault aufbauendes Diskurskonzept ein, das Sprache als zentrale symbolische Ressource des Mediendiskurses hervorhebt. Seine Verständnis von der Äußerung als „Verwirklichung des linguistischen Potenzials in einer historischen sozialen Beziehung“ (Fiske 2001b: 204) ist durchaus vereinbar mit der in der CDA üblichen Kurzdefinition von Diskurs als Sprache in ihrem sozialen Kontext (Fairclough 1995; Titscher et al. 1998; Wodak et al. 1998). Als Pendant zu Faircloughs Interdiskursivität zeigt Fiskes Analyse von Madonna-Videoclips (2001a), wie sie Spuren verschiedener Diskurse enthalten und zur Reproduktion, aber auch zum Wandel dieser Diskurse beitragen.

3 Theoretische Impulse und empirische Ergebnisse

Maas' Hoffnung, dass die Cultural Studies „als Angelpunkt“ dienen könnten, „um Konstitutionsfragen sprachwissenschaftlicher Forschung produktiv zu halten“ (Maas 1980: 118), ist heute zum Teil eingelöst worden. Bereits die Germanistik der 1980er Jahre hat den Bricolage-Begriff auf die Analyse jugendlicher Sprechstile übertragen. Die britische Soziolinguistik der 1990er Jahre greift die Diskussion um kulturelle Globalisierung und neue Ethnizitäten für die Analyse von Sprachkontakt in multietnischen Gemeinschaften auf. Die Spannung zwischen globaler und lokaler Popkultur wird an sprachlichen Aspekten der Hip-Hop-Kultur untersucht, und die kommunikative Aneignung von Fernsehtexten ist zum Gegenstand der Gesprächsforschung geworden.

3.1 Bricolage und jugendliche Sprechstile

Ursprünglich von der strukturellen Anthropologie von Claude Levi-Strauss übernommen, geht Bricolage in die Begrifflichkeit der britischen Subkulturforschung der 1970er Jahre ein, um Prozesse der Herausbildung eines subkulturellen Stils zu erfassen. Der Bricoleur nimmt Objekte aller Art aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang heraus und integriert sie in einen neuen Kontext, wo sie Homologien zu anderen Objekten bilden und einen neuen Sinn gewinnen (Clarke et al. 1979; Hebdidge 1979). In die germanistische Diskussion über Jugendsprache führt Neuland (1987) Bricolage als Alternative ein, um eindimensionalen Auffassungen von Jugendsprache (z.B. als Liste lexikalischer Besonderheiten) zu entkommen und die Verdichtung verschiedener Ressourcen zu gruppenspezifischen Sprech- bzw. Schreibstilen zu begreifen. War Sprache in den CCCS-Studien nur eines der „Materialien, die der Gruppe zur Konstruktion subkultureller Identitäten zur Verfügung stehen“ (Clarke et al. 1979: 104), wird sie nun als zentrale stilbildende Ressource in den Mittelpunkt gerückt. Neulands Beispiele „für eine schöpferische Sprachstil-Bastelei im Sinne einer Selektion von Sprachelementen [, die] unter Zugewinn von Bedeutungsdimensionen transformiert und rekontextualisiert werden“ (1987: 72) sind jedoch aus dem Zusammenhang losgelöste Wörter und Wendungen. Erst Schlobinski (1989) und Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993) gelingt es zu zeigen, wie die „Sprachstil-Bastelei“ im Gespräch Jugendlicher funktioniert. Dabei werden mediale Ressourcen (Werbeslogans, Songzitate, Sprüche aus Fernsehserien usw.) ausgewählt, teilweise abgewandelt, miteinander kombiniert und in die laufenden Gespräche eingebunden. Die Art ihrer interaktiven Verarbeitung lässt Rückschlüsse auf die kulturelle Identität der Jugendlichen zu. Schlobinski (1989) zeigt dies am Beispiel einer Clique von Punks, die das Handlungsmuster eines Fernsehquiz mit obszönen Inhalten ausfüllt.

Durch die ironische Verfremdung der Show grenzt sich die Clique von der kleinbürgerlichen Fernsehkultur ab. Dieser verfremdeten Zitation stellt Schlobinski die mimetische Zitation entgegen, bei der positiv gewertete Ressourcen als Zeichen der Gruppenidentität reproduziert werden – beispielsweise gemeinsam nachgesungene Lieblingssongs. In der sprachlichen Bricolage wird also Gruppenidentität durch die Auswahl der positiv (mimetisch) und negativ (verfremdend) verarbeiteten Medienressourcen indexikalisch konstruiert.

3.2 Neue Ethnizitäten und „language crossing“

In seinen einflussreichen Schriften über kulturelle Identität sieht Stuart Hall (1991a, 1991b, 1994) drei mögliche Konsequenzen der Globalisierung für kulturelle Identitäten: die Erosion nationaler Identitäten, ihre Stärkung als Widerstand gegen die Globalisierung, und die Entstehung neuer Identitäten der Hybridität (1994: 209). Hall zufolge eröffnet die Destabilisierung nationaler Identitäten in der Spätmoderne einen Raum für die Entfaltung neuer Ethnizitäten, die anti-essenzialistisch, pluralistisch, performativ, flüssig und hybrid sind. Wie sich kulturelle Hybridität in der Alltagskommunikation manifestieren kann, hat als erster Hewitt an multiethnischen Gemeinschaften in England aufgezeigt (Hewitt 1986). Dort sind „black speech“ und weitere Aspekte afro-diasporischer Kultur attraktive Ressourcen für Jugendliche aus anderem ethnischen Hintergrund. In der Nachfolge Hewitts hat Rampton Halls Ideen in die soziolinguistische Diskussion um Sprache und Ethnizität eingebracht mit dem Ziel, statische Zuschreibungen ethnischer Zugehörigkeit zu überwinden und in der verbalen Interaktion zu untersuchen, wie „participants might themselves see ethnicity as something produced rather than simply given“ (Rampton 1995b: 487). Hinweise auf die interaktive Produktion hybrider Ethnizitäten bietet die Ausprägung von Sprachkontakt, die Rampton „language crossing“ genannt hat (Rampton 1995a, 1995b, 1997). Er entwickelte das Konzept im Rahmen einer Ethnografie von ethnisch gemischten Jugendgruppen, die sich Fragmente aus den lokal verfügbaren Sprachen (afro-karibischem Kreol, Panjabi und stilisiertem „Asian English“) aneignen. Crossing ist eine fragmentarische, unnormierte und unerwartbare Sprachpraxis, bei der Sprecher in ihnen „fremde“ sprachliche Territorien hineinwandern; das sprachliche Überqueren einer ethnisch-sozialen Grenze ist das zu vermittelnde Bild.

Ramptons Methodologie kombiniert Ethnografie und Gesprächsanalyse und geht von vier Dimensionen soziokultureller Organisation aus (Rampton 1995b: 489):

- Sprache als zentrales Element sozialen Handelns,
- Interaktionsordnung,
- Institutionelle Organisation von Kommunikation (Aktivitätstypen, soziale Rollen, Normen),

- Gesellschaftliches Wissen über ethnische Gruppen und ihre Beziehungen zueinander.

In den von Rampton untersuchten Peergroups ist Crossing ein Teil der lokalen Kommunikationskultur, gehört aber nicht der normalen Umgangssprache an, sondern bildet eine spektakuläre Abweichung vom habituellen, unauffälligen Sprachgebrauch. Crossing setzt nur minimale Kompetenz der fremden Kodes voraus: einzelne Wörter und Wendungen, Ausrufe, Beschimpfungen oder Akzentnachahmungen reichen aus, um (stereotypische) Werte und Eigenschaften der eigentlichen „Inhaber“ dieser Kodes zu vergegenwärtigen. So konnotiert das afro-karibische Kreol Erfahrung in der jugendlichen Straßenkultur und eine rebellische Haltung gegenüber Autoritäten, während das stilisierte „Asian English“ eine eingeschränkte kulturelle Kompetenz oder eine Herrschaftsbeziehung zwischen (dominanen) Weißen und (untergeordneten) Asiaten evozieren kann. Die Jugendlichen vergegenwärtigen diese Assoziationen in Abhängigkeit von Situation und Gesprächspartner. Crossing erscheint typischerweise in Momenten, in denen normale Annahmen und Regeln sozialer Ordnung aufgelockert oder aufgehoben sind – Übergangsphasen ohne klar definierte Rollen, Spiele und Performances, rituelle Beschimpfungen. Allerdings werden die angeeigneten Kodes ihren legitimen Trägern gegenüber nur eingeschränkt verwendet. In den spielerischen mehrsprachigen Interaktionen der ethnisch gemischten Jugendgruppen sieht Rampton ein Emblem für interethnische Annäherungen, die herkömmliche Diskriminierungen spielerisch überschreiten, und letztlich eine Form von Antirassismus darstellen:

„Multilingual interaction emerges as an arena in which participants could generate a sense of the historic emergence of new alliances, cross-cutting kinship descent, reworking inherited memberships“ (Rampton 1995b: 487).

Die Diskussion in Anschluss an Rampton hat ähnliche Praktiken in verschiedenen Sprachgemeinschaften aufgedeckt (vgl. Rampton 1999, Androutsopoulos 2003a). Die Rolle der Massenmedien als Ressourcen für Crossing zeigt die Fallstudie eines weißen New Yorker Jugendlichen, der Schallplatten, Videoclips und Filme als Quellen für die Konstruktion seines Hip-Hop-Sprechstils benutzt (Cutler 1999). Dass die sprachliche Konstruktion hybrider Ethnizität nicht nur auf Crossing beschränkt ist, zeigt Harris (2003), der Hybridität in der Sprache von Punjabi-Jugendlichen in London an zwei Merkmalen festmacht: das t-Glottaling⁷, ein sich verbreitendes urbanes Nonstandardmuster, und die lexikalischen Formen *cousin-brother/cousin-sister*, wodurch die Jugendlichen versuchen, die in den Sprachen Indiens vorhandene Geschlechtsmarkierung des Ausdrucks für ‚Cousin/Cousine‘ auch im Englischen herzustellen. Harris bezeichnet diese Merkmale mit Rückgriff auf Raymond Williams als „emergent“ bzw. „residual“ und sieht in ihnen zwei mikroskopische Momente der Verbindung des Neuen und des Alten in der Entstehung einer neuen Ethnizität.

3.3 Kulturelle Globalisierung und lokaler Hip-Hop

Die Cultural Studies-Diskussion um kulturelle Globalisierung setzt der „Vorstellung einer vollständigen kulturellen Homogenisierung“ (Winter 2001a: 289) eine „neue Artikulation zwischen dem Lokalen und dem Globalen“ (Hall 1994: 213) entgegen. Zentral für sie ist die Art und Weise, in der global vermittelte populäre Kultur in lokale Lebenswelten angeeignet und dort mit Bedeutung aufgeladen wird. Die Rezeption „importierter“ Popkultur kann ein Vorbild für Eigenproduktionen bilden, in denen Erfahrungen und Probleme der Beteiligten verarbeitet werden (vgl. Winter 2001a: 296f.). Die Rekontextualisierung globaler Kultur – eine „active cultural selection and synthesis drawing from the familiar and the new“ (Lull 1995) – setzt die hegemoniale Stellung der US-amerikanischen Kulturindustrie nicht zwingend außer Kraft. Der Fokus liegt jedoch auf der kreativen und reflektierten Leistung der Beteiligten, die massenmediale Kultur mit lokalen kulturellen Ressourcen kombinieren.

Ein Musterfall für die „Spannung zwischen dem Lokalen und dem Globalen“ (Hall 1994: 212) ist die Hip-Hop-Kultur. Praktiken der kulturellen Lokalisierung finden sich auf allen Ebenen der kulturellen Zirkulation von Hip-Hop: Rapsongs und Videoclips (Primärtexte), Szenemagazine und -werbung (Sekundärtexte), Gespräche und Eigenproduktionen der Fans (Tertiärtexte).⁸ So greift der lokalisierte Rap⁹ den afro-amerikanisch geprägten thematischen Kanon der Gattung auf – Sozialprotest und Erzählung von Alltagserfahrungen, Sex- und Kriminalitätsdiskurse, hyperbolische Selbstdarstellung (*boasting*) und Erniedrigung eines (fiktiven) Gegners (*dis-sing*) – und füllt ihn durch lokale Inhalte aus. Er passt zentrale rhetorische Mittel – Metaphern und bildhafte Vergleiche, Wortspiele und Reimstrukturen – an lokale Wissensbestände und phonotaktische Regeln der jeweiligen Muttersprache an. Er bewahrt die umgangssprachliche Orientierung des Rapsongs, nutzt Regionalsprachen und Dialekte, um die Verortung der Künstler in der nationalen Szene zu kontextualisieren, und fügt Elemente des Black English hinzu, die im Sinne von „language crossing“ als Mittel der Selbststilisierung verstanden werden können. Freilich ist die sprachstilistische Bricolage der Rapper nicht losgelöst von lokalen Marktzwängen (Scholz 2003). Die Feststellung, „wie unterschiedlich das globale Modell der Gattung Rap in verschiedenen lokalen Zielkulturen wirkt“ (Scholz 2003: 160), ist sicherlich ein gutes Argument gegen den Vorwurf einer globalen Homogenisierung von Jugendkultur.

Aneignung und Hybridität in der Interaktion von Hip-Hop-Fans beschreiben die Untersuchungen von Bierbach/Birken-Silverman (2002). Anhand von Interviews und Gesprächsaufnahmen mit einer Breakdance-Clique italienischstämmiger Jugendlicher wird herausgearbeitet, wie Hip-Hop mit anderen Aspekten der sozialen Realität der Jugendlichen – Verwurzelung im Mannheimer Stadtteil, ethnische Herkunft aus dem sizilianischen Dorf – kombiniert wird. In der Artikulation ihrer Grup-

penidentität „schöpfen die Jugendlichen aus Wissensbeständen, die in hohem Maße medienvermittelt sind und in unserem Fall auf spezifische – und kreative – Weise mit Elementen aus der ‚Heimatkultur‘ der Migranten vermischt werden“ (Bierbach/Birken-Silvermann 2002: 192). Die Entwicklung eines gruppenspezifischen „Zwischenraums“ wird programmatisch signalisiert durch die Umbenennung von Personen und Stadtteilen (so wird die *Weststadt* zur *West Coast*). Elemente des Gruppenstils sind die Anspielungen auf gemeinsames Hip-Hop-Wissen sowie die kulturtypischen rituellen Handlungen des Boasting und Dissing, die durch Rückgriff auf die Mehrsprachigkeit der Gruppe ausgestaltet werden. Deutsch, Italienisch, Sizilianisch und Englisch tragen dabei sehr unterschiedliche symbolische Werte.

Im gegenwärtig wichtigsten Medium der Fan-Produktivität, dem Internet, reichen die Praktiken der Hip-Hopper von der Teilnahme an dezidierten Chats und Foren über die Erstellung einer privaten Band-, Künstler- oder Fan-Homepage bis zum Mitwirken an den Online-Magazinen und Portalen der Szene (Androutsopoulos 2003b). Wie „globale“ Stilmittel in die Schriftlichkeit der Fans einfließen, zeigt exemplarisch der Einsatz von Black English auf der Homepage einer 15-jährigen Schülerin (Androutsopoulos 2003c). Sie eignet sich Hip-Hop typische Wörter und Wendungen (*fresh, mix up that shit*, Artikelformen *tha* und *da*, Endung -z wie in *newz*, Buchstabenersetzungen wie in *\$/T* für ‚shit‘) und rekontextualisiert sie an emblematischen Stellen ihrer (ansonsten auf Deutsch gehaltenen) Homepage: Navigationsrubriken (*Tha Mix*), Seitentitel (*Welcome 2 tha World of A s p A*), Überschriften im Text (*Geetingz goes 2...*). In diesen und anderen Online-Texten auftauchende Schreibformen wie *Pennerz* oder *Brudah*, die umgangssprachlichen Wortschatz durch eine für Hip-Hop typische Schreibweise verfremden, sind symptomatisch für den hybriden Duktus des Hip-Hop-Diskurses in Deutschland. Der Einwand, dass dadurch die Hegemonie der US-amerikanischen Kulturindustrie reproduziert werde, ist für diese Autorin kaum relevant, da sie ihre Ressourcen aus ‚exklusiven‘ jugendkulturellen Quellen bezieht (etwa Platten von Wu-Tang Clan) und durch die Rekontextualisierung auf die Kenntnis eben dieser Quellen verweist.

3.4 Medienaneignung im Gespräch

Das Interesse der Cultural Studies für Medienaneignung eröffnet aus sprachwissenschaftlicher Sicht die Frage nach der interaktiven Verarbeitung von Medientexten in der Lebenswelt der Rezipienten. Zuschauerkommunikation wird seit Holly/Püschel (1993) und Keppler (1994) gesprächsanalytisch untersucht. Zentral ist dabei die Unterscheidung zwischen primären (rezeptionsbegleitenden) und sekundären (nachträglichen) Medienthematisierungen.

In der Analyse von primären Thematisierungen hat sich eine Unterscheidung zwischen formalen und funktionalen Aspekten des Zuschauergesprächs etabliert.¹⁰ Das Fernseh begleitende Sprechen umfasst u.a. organisierende, wahrnehmungsbezogene, expressive, informationsbezogene, bewertende und interpretierende Sprech-

handlungen. Als „empraktisches“, d.h. in eine andere Aktivität eingebundenes Sprechen weist es typische formale Merkmale wie starke Fragmentierung („Häppchenkommunikation“), Kontextabhängigkeit (durch ständige Verweise auf den Fernsehtext) und die Bildung von „Gesprächsinseln“ zwischen längeren Pausen auf. Typische Funktionen des Zuschauergesprächs sind die Verständnissicherung und Interpretation des Fernsehtextes, die Vermittlung von Fernseh- und Alltagswelt sowie die Vergemeinschaftung der Zuschauer (Hepp 1997, Holly et al. 2001, Klemm 2000). Die Handlungen und kommunikativen Funktionen des Fernseh begleitenden Sprechens unterscheiden sich nach der rezipierten Gattung sowie nach Zuschauermilieus. Verschiedene Zuschauergruppen entwickeln typische Rezeptionsstile (z.B. im Hinblick auf die situative Rahmung des Fernsehens und den Grad ihrer Aufmerksamkeit auf das Programm) und typische Gesprächsstile (z.B. im Hinblick auf die Sprechhandlungen und die Länge der Gesprächsinseln).

Bei der sekundären Medienthematisierung umfasst die Begegnung von Rezipient und Medientext nicht nur Gespräche über Medieninhalte (Keppler 1994), sondern auch die Aneignung sprachlicher Elemente aus den Medientexten. In ihrer Ethnografie der Fernsehrezeption zeigt Gillespie (1995: 178), wie Punjabi-Jugendliche in London Sprachmittel aus Fernsehserien und Werbespots in ihre Alltagssprache übernehmen. Nach Branner (2002) bilden solche Medienzitate eine eigene Kategorie der sekundären Medienthematisierung. Im Gegensatz zu Medienverweisen (Keppler 1994) sind Medienzitate nicht immer thematisch in das laufende Gespräch eingebunden, und sie werden nicht immer von einem einzigen Sprecher geäußert, sondern oft in der Gruppe gemeinsam konstruiert. Branner (2002) arbeitet die Form und Funktion von Werbezitaten in einer Mädchengruppe anhand von mehreren Analysekriterien heraus. Der Stimulus (das kontextuell auslösende Moment für das Werbezitat) kann sowohl gesprächsextern (z.B. am Werbeplakat vorbeifahren) als auch gesprächsintern (Werbeslogan als Wortspiel zum aktuellen Thema) sein. Beim Verhältnis von Originaltext und Zitat sind verschiedene Formen der Abwandlung zu verzeichnen, vor allem lexikalischer und prosodischer Art. Durch lexikalische Substitution bei gleich bleibender syntaktischer Struktur (z.B. *fett together* nach *come together*) entstehen kreative Sprüche, welche die augenblickliche Tätigkeit der Mädchen oder Aspekte des Gruppenwissens aufgreifen und letztlich Beziehungskommunikation unter den Freundinnen leisten (Branner 2002: 348). Werbezitate können von einer Sprecherin angeführt oder gemeinsam konstruiert. Auf der Gesprächsebene sind sie beliebte Pausenfüller und Mittel der Gesprächsorganisation, auf der sozialen Beziehungsebene eine Ressource für die Steigerung des Gruppenzusammenhalts.

Die Medienaneignungspraxis dieser Mädchengruppe ist kreativ, aber nicht kritisch oder subversiv. Weder das Zitieren von Werbeslogans noch der Inhalt der Zitate werden negativ bewertet (Branner 2002: 354). Dies unterscheidet sie von anderen untersuchten Jugendgruppen, deren Aneignung von Medienzitaten starke Parodiezüge aufweist (z.B. Schlobinski 1989). Gillespie (1995) dokumentiert, wie der Name einer Seifenopern-Figur im alltäglichen Sprachgebrauch der jugendlichen Zuschauer als Metapher für eine negativ bewertete soziale Kategorie angeeignet

wird. Einen ganz ähnlichen Fall beschreibt Spreckels (2004), die auf ethnografisch-gesprächsanalytischer Basis das soziale Kategoriensystem einer Mädchengruppe untersucht. Die Gruppe benutzt den Eigennamen *Britney* (gemeint ist der Popstar Britney Spears) als Bezeichnung für einen bestimmten Mädchentypus der lokalen Lebenswelt. Die teils äußerlichen und teils verhaltensbezogenen kategoriengebundenen Eigenschaften der *Britneys* vermischen Aspekte des Popstars und der lokalen Lebenswelt. Den „lokalen“ *Britneys* wird Coolness und Individualität aberkannt, dementsprechend werden sie oft im Plural bzw. mit Quantoren referiert (*die Britneys; alle Britneys; die ganzen Britneys; bei den nächsten Britneys usw.*). Dies ist jedoch nicht als „Widerstand“ gegen die kommerzielle Popkultur schlechthin zu verstehen. Die globale Popfigur bietet im lokalen Kontext eine Abgrenzungskategorie an, wodurch die Mädchen letztlich an ihrer eigenen Gruppenidentität arbeiten.

4 Schlussbemerkung

Weitgehend unbemerkt von der kulturanalytischen Diskussion haben die Ideen der Cultural Studies ihren Weg in die Soziolinguistik gefunden und dort Schule gemacht. Besonders die gegenwärtige Diskussion um „language crossing“ und um Medienaneignung im Gespräch lassen das Potenzial der Cultural Studies erkennen, sich neben der Soziologie bzw. Kommunikations- und Medienwissenschaft als primäre Bezugsdisziplin der sozial orientierten Sprachwissenschaft zu etablieren. Unvermeidlich scheint dabei eine gewisse Fokusverschiebung von der Kritik des Verhältnisses von Kultur, Medien und Macht hin zu den sprachlichen und interaktiven Details des Diskurses in bzw. um Medien. Im interdisziplinären Austausch liegt die Stärke der Sprachwissenschaft nicht darin, gesellschaftliche Wandelprozesse theoretisch zu verorten, sondern vielmehr darin, den Niederschlag dieser Wandelprozesse in den Texturen unseres kommunikativen Alltags und unserer Medienlandschaft herauszuarbeiten.¹¹ Andererseits sind es eben diese Details, die einen Erkenntnisgewinn für die kulturanalytische Theoriebildung darstellen können, indem sie Hybridisierung, Bricolage, Medienaneignung und kulturelle Lokalisierung als sprachliche Prozesse aufzeigen, was wiederum erst auf Grund einer spezialisierteren Text- und gesprächsanalytischen Methodologie ermöglicht wird. Ob und wie das sprachwissenschaftliche Methodenpotenzial in die methodologische Bricolage der Cultural Studies eingebracht wird, hängt freilich auch vom wissenschaftlichen Hintergrund der Kulturanalytiker, die – hier zu Lande wie im englischsprachigen Raum – nur selten eine sprachwissenschaftliche Ausbildung hinter sich haben.

Anmerkungen

- 1 So kommt die Einleitung zu einem aktuellen Sammelband über die Konsequenzen von Hybridität und Migration für die Sprachwissenschaft ohne Bezug auf die Cultural Studies aus (Erfurt 2003). Eine frühe Ausnahme ist Maas (1980), der die britischen Cultural Studies der sprachwissenschaftlichen Fachwelt vorstellt, ohne jedoch konkrete Anschlussmöglichkeiten nachzuzeichnen.
- 2 „Für ein spezifisches Forschungsprojekt werden aus verschiedenen wissenschaftlichen Feldern Theorien und Methoden nach pragmatischen und strategischen Gesichtspunkten ausgewählt, kombiniert und angewendet“ (Winter 2001b: 47).
- 3 „Da sich die Gattungsanalyse auf verfestigte Muster konzentriert, hebt sie vor allem jene Merkmale hervor, die rekurrent auftauchen und damit das Gerüst eines Musters bilden, für das wir den Begriff der *Struktur* verwenden. Struktur in diesem Sinne bedeutet also [...] lediglich eine von den Analytikern gebildete Kategorie, um diejenigen Elemente zu bezeichnen, die von den Handelnden typischerweise produziert und reproduziert werden“ (Knoblauch/Raab 2003: 142).
- 4 Zur Textsortenanalyse vgl. Adamzik 2000; Brinker et al. 2000; Klein/Fix/Habscheid 2001; zur Gattungsanalyse vgl. Günthner 1995; Knoblauch/Luckmann 2004; Knoblauch/Raab 2003.
- 5 Einführende Übersichten bieten Titscher et al. 1998 und Wodak/Meyer 2001. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Cultural Studies vgl. Barker/Galasinski 2001; Hornscheidt 2003; Threadgold 2003.
- 6 Vgl. van Dijk 1991; Fairclough 1995; Jäger 1999; Machin/Thornborrow 2003; Wodak et al. 1998.
- 7 Ersetzung von/t/durch einen „glottal stop“ (Glottisschlag, Knacklaut) in Wörtern wie *butter* und *water*.
- 8 Vgl. Androutsopoulos 2003c in Anlehnung an Fiske 1987.
- 9 Zur Lokalisierung von Rap vgl. Androutsopoulos/Scholz 2002; Scholz 2003 ;und die Beiträge in Androutsopoulos 2003 und Kimmich 2003.
- 10 Vgl. im Folgenden Hepp 1997; Holly/Püschel 1993; Holly/Püschel/Bergmann 2001; Klemm 2000.
- 11 Rampton sieht den Ertrag der Soziolinguistik in der Erkundung der „detailed contingencies that shape and constrain contact, mixing and hybridisation as situated processes“ (1997: 75).

Literatur

- Adamzik, K. (Hrsg.) (2000): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen.
- Androutsopoulos, J. (1999): Die Plattenkritik: eine empirische Textsortenanalyse. In: Neumann, J. (Hrsg.): Fanzines 2. Noch wissenschaftlichere Betrachtungen zum Medium der Subkulturen. Mainz, 89-212.
- Androutsopoulos, J. (2003a): „jetzt speak something about italiano“. Sprachliche Kreuzungen im Alltagsleben. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 65, 79-109.
- Androutsopoulos, J. (2003b): Musikszenen im Netz: Felder, Nutzer, Codes. In: Merkens, H./Zinnecker, J. (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung 3. Opladen, 57-82.

- Androutsopoulos, J. (2003c): HipHop und Sprache: Vertikale Intertextualität und die drei Sphären der Popkultur. In: Androutsopoulos, J. (Hrsg.) (2003d): HipHop: globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld, 111-136.
- Androutsopoulos, J. (Hrsg.) (2003d): HipHop: globale Kultur – lokale Praktiken. Bielefeld.
- Androutsopoulos, J./Georgakopoulou, A. (Hrsg.) (2003): Discourse Constructions of Youth Identities. Amsterdam/Philadelphia.
- Androutsopoulos, J./Scholz, A. (2002): On the Recontextualization of Hip-Hop in European Speech Communities. In: PhiN – Philologie im Netz 19, 1-42 (URL: www.phin.de).
- Antaki, C./Widdicombe, S. (Hrsg.) (1998): Identities in Talk. London.
- Barker, C./Galasinski, D. (2001): Cultural Studies and Discourse Analysis. A Dialogue on Language and Identity. London.
- Bierbach, C./Birken-Silverman, G. (2002): Kommunikationsstil und sprachliche Symbolisierung in einer Gruppe italienischer Migrantenjugendlicher aus der HipHop-Szene in Mannheim. In: Keim, I./Schütte, W. (Hrsg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Tübingen, 187-216.
- Branner, R. (2002): Zitate aus der Medienwelt. In: Muttersprache 2002 (4), 337-359.
- Brinker, K. et al. (Hrsg.) (2000): Text- und Gesprächslinguistik. Band 1. Berlin, New York.
- Clarke, J. et al. (Hrsg.) (1978): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a. M.
- Cutler, C. (1999): Yorkville Crossing. White Teens, Hip Hop, and African American English. In: Journal of Sociolinguistics 3 (4), 428-442.
- Deppermann, A. (1999): Gespräche analysieren. Opladen.
- Deppermann, A. (2000): Ethnografische Gesprächsanalyse. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, 96-124 (URL: www.gespraechsforschung-ozs.de).
- van Dijk, T. A. (1991): Racism and the Press. London.
- Dittmar, N. (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Tübingen.
- Erfurt, J. (2003): „Multisprech“: Migration und Hybridisierung und ihre Folgen für die Sprachwissenschaft. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 65, 5-33.
- Fairclough, N. (1992): Discourse and Social Change. Oxford.
- Fairclough, N. (1995): Media Discourse. London.
- Fiske, J. (1987): Television Culture. London/New York.
- Fiske, J. (2001a): Die britischen Cultural Studies und das Fernsehen. In: Winter, R./Mikos, L. (Hrsg.) (2001): Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader. Bielefeld, 17-68.
- Fiske, J. (2001b): Eine Untersuchung zur Kultur der Obdachlosigkeit. In: Winter, R./Mikos, L. (Hrsg.) (2001): Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader. Bielefeld, 179-212.
- Gillespie, M. (1995): Television, Ethnicity and Cultural Change. London.
- Günther, S. (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen‘ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 3, 193-218.
- Hall, S. (1991a): The Local and the Global: Globalization and Ethnicity. In: King, A.D. (Hrsg.) (1991): Culture Globalization and the World-System. London, 19-40.
- Hall, S. (1991b): Old and New Identities, Old and New Ethnicities. In: King, A.D. (Hrsg.) (1991): Culture Globalization and the World-System. London, 41-68.
- Hall, S. (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall, S.: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg, 180-222.
- Harris, R. (2003): Language and New Ethnicities – Multilingual Youth and Diaspora. In: Working Papers in Urban Language & Literacies 22. King's College London. (URL: www.kcl.ac.uk/education/wpull.html).
- Hebdige, D. (1979): Subculture. The Meaning of Style. London.
- Hepp, A. (1998): Fernsehaneignung und Alltagsgespräche. Opladen.
- Hepp, A. (1999/2004): Cultural Studies und Medienanalyse. Zweite Auflage. Wiesbaden.
- Hewitt, R. (1986): White Talk Black Talk. Inter-Racial Friendship and Communication Amongst Adolescents. Cambridge.

- Holly, W./Püschel, U. (Hrsg.) (1993): Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen.
- Holly, W./Püschel, U./Bergmann, J. (Hrsg.) (2001): Der sprechende Zuschauer: wie wir uns Fernsehen kommunikativ aneignen. Wiesbaden.
- Hornscheidt, A. (2003): Cultural Analysis Within Linguistics – Is Linguistics Part of Cultural Studies? *Linguistik online* 2 (14) (URL: www.linguistik-online.de/14_03/index.html).
- Hymes, D. (1977): Soziolinguistik: Zur Ethnografie der Kommunikation. Frankfurt a.M.
- Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Zweite Auflage Duisburg.
- Johnson, R. (1999): Was sind Cultural Studies? In: Bromley, R. et al. (Hrsg.): *Cultural Studies: Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg, 139-186.
- Keppler, A. (1994): Tischgespräche: Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt a.M.
- Keppler, A. (2001): Mediales Produkt und sozialer Gebrauch. Stichworte zu einer inklusiven Medienforschung. In: Sutter, T./Charlton, M. (Hrsg.): *Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln*. Wiesbaden, 125-145.
- Kimminich, E. (Hrsg.) (2003): Rap: More than Words. Frankfurt a.M.
- King, A. D. (Hrsg.) (1991): Culture Globalization and the World-System. London.
- Klein, J./Habscheid, S./Fix, U. (Hrsg.) (2001): Zur Kulturspezifität von Textsorten. Tübingen.
- Klemm, M. (2000): Zuschauerkommunikation. Frankfurt a.M.
- Knoblauch, H./Luckmann, T. (2004): Gattungsanalyse. In: Flick, U. et al. (Hrsg.): *Qualitative Forschung*. 3. Auflage. Hamburg, 538-546.
- Knoblauch, H./Raab, J. (2003): Der Werbespot als kommunikative Gattung. In: Willems, H. (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Werbung*. Wiesbaden, 139-154.
- Luckmann, T. (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, 191-211.
- Lull, J. (1995): Media, Communication, C. A Global Approach. Cambridge.
- Maas, U. (1980): Kulturanalyse. Bibliografische Hinweise und Anmerkungen zu den Arbeiten des Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 16, 118-162.
- Machin, D./Thornborrow, J. (2003): Branding and Discourse: The Case of Cosmopolitan. In: *Discourse & Society* 14 (4), 453-471.
- Neuland, E. (1987): Spiegelungen und Gegenspiegelungen. Anregungen für eine zukünftige Jugendsprachforschung. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 15, 58-82.
- Pinseler, J. (2001): Sprechen im freien Radio. Eine Fallanalyse zu Möglichkeiten alternativen Hörfunks. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2001 (3), 369-383.
- Rampton, B. (1995a): Crossing. Language and Ethnicity Among Adolescents. London.
- Rampton, B. (1995b): Language Crossing and the Problematisation of Ethnicity and Socialisation. In: *Pragmatics* 5 (4), 485-513.
- Rampton, B. (1997): Sociolinguistics, Cultural Studie, and New Ethnicities in Interaction. In: Kotsinas, U.-B. et al. (Hrsg.): *Ungdomsspråk i Norden*. Stockholm, 63-81.
- Rampton, B. (1998): Language Crossing and the Redefinition of Reality. In: Auer, P. (Hrsg.): *Code-Switching in Conversation*. London, 290-320.
- Rampton, B. (Hrsg.) (1999): Styling the Other. *Journal of Sociolinguistics* 3 (4) Oxford.
- Schlobinski, P. (1989): „Frau Meier hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen?“ Exemplarische Analyse eines Sprechstils. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 41, 1-34.
- Schlobinski, P./Ludewigt, I./Kohl, G. (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen.
- Scholz, A. (2003): Rap in der Romania. Glocal Approach am Beispiel von Musikmarkt, Identität, Sprache. In: Androutsopoulos, J. (Hrsg.) (2003d): *HipHop: globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld, 147-167.

- Spreckels, J. (2004): „Britneys, Fritten, Gangschta und wir“: Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe – eine ethnografisch-gesprächsanalytische Arbeit. Diss. Univ. Heidelberg.
- Threadgold, T. (2003): Cultural Studies, Critical Theory and Critical Discourse Analysis: Histories, Remembering and Futures. In: Linguistik online 2 (14), 5-37 (URL: www.linguistik-online.de/14_03/index.html).
- Titscher, S. et al. (1998): Methoden der Textanalyse. Opladen.
- Willis, P. (1981): Profane Culture. Frankfurt a.M.
- Winter, R. (1995): Der produktive Zuschauer. München.
- Winter, R. (2001a): Die Kunst des Eigensinns. Weilerswist.
- Winter, R. (2001b): Ethnografie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies. In: Göttlich, U. et al. (Hrsg.): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Bielefeld, 45-62.
- Winter, R./Mikos, L. (Hrsg.) (2001): Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader. Bielefeld.
- Wodak, R. et al. (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt a.M.
- Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.) (2001): Methods of Critical Discourse Analysis. London u.a.

